

*Musik – Bürger – Stadt. Konzertleben und musikalisches Hören im historischen Wandel. 200 Jahre Frankfurter Museums-Gesellschaft. Hrsg. von Christian THORAU, Andreas ODENKIRCHEN und Peter ACKERMANN. Regensburg: ConBrio Verlagsgesellschaft 2011. Cambridge: Cambridge Press 2010. XVIII, 337 S., Abb., Nbsp.*

Das Bürgertum lebt! Wer einmal eines der Montagskonzerte der Frankfurter Museums-gesellschaft oder eine Opernvorstellung in der Stadt besucht hat, der weiß das – auch wenn es sich gerade in Frankfurt am Main durch die Hegemonie der Finanzwelt deutlich verändert hat. Bis heute jedoch zeigen sich in der Stadt erstaunliche Kontinuitäten zu den Grundsätzen des ursprünglichen Museums. Die Idee der Gründung dieses Vereins (der späteren Frankfurter Museums-gesellschaft) im März 1808 war es nämlich, „der Einseitigkeit entgegenzuarbeiten, welche von dem Geschäftsleben und dem gewöhnlichen gesellschaftlichen unzer-trennlich ist“ und „die freie und lebendige Theilnahme an dem Schönen und Guten in Kunst und Wissenschaft nach Kräften anzuregen und zu befeuern“. Doch schon 1861 war von diesen Ideen kaum mehr etwas übrig, wurde die Gesellschaft doch in eine moderne Konzertvereinigung umgewandelt, deren Mitglieder in ihrer überwiegenden Zahl nunmehr bloße Kulturkonsumenten, also Abonnenten der Konzerte waren. Dies zeigt Ralf Roth sehr eindrücklich im ersten Text des hier vorliegenden Konferenzbandes, der Beiträge einer Tagung zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Konzertlebens, der bürgerlichen Musikkultur und des musikalischen Hörens an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst im April 2008 vereint, die anlässlich des 200. Jubiläums der Gründung der Museums-gesellschaft stattfand.

Vielfältig, fast kunterbunt wie der Titel sind auch die gelungenen Beiträge. Der erste Teil ist dabei der spannendste, sind hier doch Artikel versammelt, die sich direkt mit der Museums-gesellschaft in ihrer Gründungsphase befassen. Nach dem bereits erwähnten Artikel des Frankfurter Historikers Roth, der die beiden

zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Frankfurt am Main gegründeten Vereine, das Casino und das Museum, einander gegenüberstellt, wird im zweiten Beitrag der Einfluss des Fürstprimas des Rheinbundes und späteren Großherzogs Dalberg untersucht, der die Stiftungstraditionen des Frankfurter Bürgertums für seine bildungs- und kulturpolitischen Ziele nutzte. Cristina Ricca zeigt die Parallelen der Vereinsgründung zum Bildungsideal Johann Wolfgang von Goethes auf, der von den Gründervätern der Museums-gesellschaft sehr verehrt wurde.

Die Geschichte der Museums-gesellschaft während des Nationalsozialismus hat Eva Hannau bereits in ihrer 1994 erschienenen Dissertation überzeugend aufgearbeitet; hier ist ein zusammenfassender, zuspitzender Artikel abgedruckt, in dem deutliche Parallelen etwa zum Berliner Philharmonischen Orchester (wie dies Fritz Trümpi in seiner Studie *Politi-sierte Orchester. Die Wiener Philharmoniker und das Berliner Philharmonische Orchester*, Köln 2011, so überzeugend dargestellt hat) deutlich werden: Auch das Frankfurter Orchester war 1933 in immensen finanziellen Schwierigkeiten und konnte nur durch die finanzielle Unterstützung der Nationalsozialisten überleben. Die Frankfurter versuchten zwar ihre Autonomie zu erhalten und verpflichteten noch im März 1933 Otto Klemperer als Chefdirigenten. Doch mussten sie dies nach kürzester Zeit widerrufen; schon im Oktober 1934 war die Museums-gesellschaft gleichgeschaltet und begann – aufgrund der großzügigen städtischen Subventionen – erneut zu florieren.

Spätestens hier wird deutlich, dass doch auch eine Chance vergeben wurde – wie sinnvoll wäre es gewesen, die Frankfurter Museums-gesellschaft in all ihrer schillernden Vitalität bis heute mit Orchestern in anderen Städten zu vergleichen. Stattdessen zeigen weitere Texte bloß die Entwicklung von Konzertvereinigungen und ihren Repertoires in Berlin, Zürich und Leipzig auf.

Der dritte Teil des Bandes wird mit Untersuchungen zu Virtuosität, musikalischen Räumen, Bürgerlichkeit und Hörverhalten neue Argumentationsfelder und Fragestellungen er-

öffnet. Besonders wichtig ist der die Argumentation des Bandes abschließende Beitrag des Frankfurter Historikers Andreas Schulz, der die These einer umfassenden Regeneration bürgerlicher Lebenswelten nach 1945 aufstellt und verifiziert. Das Bürgertum (wie auch immer es definiert sei) lebt also!

Zukunftsweisend und nachahmenswert ist zudem der beigefügte Projektbericht von Christian Thorau über eine durch Studenten nachgestellte Sitzung des Museums um das Jahr 1830, mit Vorträgen, Musik und (durch von einem Regisseur instruierte Studenten unterwandertem) Publikum. Angewandte Musikwissenschaft *at its best* wurde hier betrieben; Studenten, Dozenten und schließlich auch die Zuhörer und Zuschauer konnten ausnahmsweise gemeinsam lernen. Mehr solcher sinnvollen projektbezogenen Arbeit, auch mit und in der Öffentlichkeit, ist dringend notwendig, überall.

(Oktober 2012)

Jutta Toelle

*Bürgerlichkeit und Öffentlichkeit. Mendelssohns Wirken in Düsseldorf. Hrsg. von Andreas BALLSTAEDT, Volker KALISCH und Bernd KORTLÄNDER. Schliengen: Edition Argus 2012. 199 S., Abb., Nbsp. (Kontext Musik. Publikationen der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf. Band 2.)*

Die Flut der Veröffentlichungen des Mendelssohn-Jahrs 2009 ist langsam abgeebbt, da erscheint ein sehr gelungener Konferenzband zum Thema Mendelssohn und Düsseldorf. Aus einem gleichnamigen Symposium im November 2009 hervorgegangen, operiert der auf wunderbarem Papier gedruckte und auch sonst ansprechend gestaltete Band aus der Defensive heraus. Mit großem Erfolg weist er nach, dass die Stelle als Musikdirektor in Düsseldorf für den jungen Felix Mendelssohn Bartholdy nicht nur eine Gelegenheit zum Geldverdienen war, sondern ihm immense Möglichkeiten gab, einen im Entstehen begriffenen bürgerlichen Musikbetrieb in seiner gesamten Bandbreite kennenzulernen. In diesem Band zeigt sich der versammelte Sachverstand der Düssel-

dorfer Musikwissenschaft und angrenzender Fachgebiete, ausnahmsweise sogar zu einem lokalen Thema. Der Band zeigt auch, wie sinnvoll Konferenzbände sein können: indem sie ein Thema zwar einerseits aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, es aber andererseits nicht aus den Augen verlieren; indem sie in das Thema einführen und eine gemeinsame Argumentation verfolgen.

Einführende Artikel von Sabine Mecking und Bernd Kortländer behandeln die gesellschaftliche und kulturelle Position der Stadt in den 1830er Jahren sowie die Umstände der Verpflichtung Mendelssohns 1833, ein zentraler Bestandteil von Immermanns Theaterreformplänen. Matthias Wendt stellt den Alltag des Musikdirektors zwischen Kirche, Theater und Verein dar, Eckhard Roch erklärt mittels einer soziometrischen Analyse die engen Familienbande der Mendelssohns und ihre Kommunikationsstrukturen. Die kompositorische Entwicklung und Bildung des Komponisten beleuchten zwei Artikel zu den vier Klavierquartetten (und einem Klavierquartett der Schwester Fanny von 1822) und zu den Orgelsonaten op. 65.

In ihrer Originalität und bestechenden Argumentation herausstehend sind drei Beiträge. Brigitte Metzler stellt die *Tableaux vivants* vor, die in verschiedenen Ausprägungen und mit großer Begeisterung an den Theatern und in den Salons und Wohnzimmern veranstaltet wurden. Sehr überzeugend zeigt Metzler, wie ästhetische und theatrale Effekte verwoben wurden, teilweise mit sogar eigens dazu komponierter Musik, und wie das synästhetische und gemeinsame Erleben der Mitwirkenden zählte.

Der Mitherausgeber Volker Kalisch stellt die These auf, dass Mendelssohns weltliche Chormusik ein utopisches Moment beinhaltet, nämlich das Aufheben der Einteilung in aktive Musikausübende und passive Musikrezipienten. Wer einmal eines dieser Lieder (z. B. das berühmteste unter ihnen, *Abschied vom Walde*) gesungen hat, wird dies sicherlich bemerkt haben: Diese Musik „ist weder für den Konzertsaal noch für den Gesangverein, auch nicht für das häusliche Musizieren“ bestimmt